

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 40, 19. Mai 1852

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der  
**Oldenburgische Volksfreund.**

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

**Der deutsche Süden und die Berliner Zollconferenzen.**

Die reine Einnahme des Zollvereins, welche nach Vorabzug aller Belastungen auf die einzelnen Staaten nach dem Maßstab der Kopfzahl zur Vertheilung kam, betrug

im Jahre 1845	24,910,545 Thaler.
„ 1846	23,763,017 „
„ 1847	24,733,196 „
„ 1848	19,919,976 „
„ 1849	20,868,530 „
„ 1850	19,626,788 „

Die Einnahmen des ersten Semesters von 1851, verglichen mit der gleichen Zeitdauer im vorigen Jahr, zeigten die kaum rechenwerthe Vermehrung von 99,301  $\mathcal{F}$ . Welches auch die Ursachen dieses fortgesetzten Schwindens der Einkünfte sein mögen, die Thatsache stand schon lange fest daß der Zollverein als fiscoalisches Institut von seinem Höhenpunkt im Jahr 1845 abwärts eile nach dem Niveau der Jahre 1841 oder 1840. Im Jahr 1846 und 1848 konnte dieß auf Rechnung äußerer Ursachen geschoben werden, jetzt dauert unter normalen Zuständen das Schwinden der Zolleinnahmen fort. Jeder Staat fühlte das Unbehagliche dieser Lage und das Bedürfnis sie zu ändern. Es konnte nicht mehr so fortgehen, der Zollverein mußte etwas anderes werden als wonach er hieß: ein Verein von souveränen Staaten zur gemeinsamen Bewachung der Grenzen und zur Vertheilung der gemeinsamen Einkünfte.

Oesterreich meldete sich zum Eintritt und fand Anfangs nur Unglauben an dem Ernst seiner Vorschläge, bis es durch seine Vorlagen in Dresden überraschte.

Preußen schließt unter kostspieligen Zugeständnissen den September-Vertrag, Oesterreich publicirt seinen neuen Tarif, beruft die Wiener Zollconferenz und wird jetzt durch seine südlichen Nachbarn in Berlin einen Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Oesterreich als Zwischenzustand, und eine vorläufige Uebereinkunft zur künftigen Zollvereinigung vorlegen lassen.

Von allen verhüllten Dingen ist nur das Eine als gewiß anzunehmen, daß die Stunden des Zollvereins in seiner jetzigen Ausdehnung und mit seinem jetzigen Inhalt gezählt sind. Drei Fälle sind denkbar: 1. der Zollverein wird gebrochen, die nördliche Hälfte nimmt den Steuerverein auf, die südliche schließt sich an Oesterreich; 2. der Zollverein erneuert sich auf Grundlage des September-Vertrags ohne Oesterreich; 3. der Zollverein nimmt den Steuerverein und Oesterreich in sich auf. Der vierte Fall daß der September-Vertrag rückgängig und Preußen dann genöthigt würde, es möchte wollen oder nicht, der Zolleinigung mit Oesterreich sich anzuschließen, dünkt uns äußerst unwahrscheinlich, weil Preußen lieber dem Steuerverein alle Forderungen zugestehen würde, ehe es vereinzelt auf Gnade oder Ungnade von Oesterreich und seinen Allirten Bedingungen sich vorschreiben ließe.

Nichts ist unzeitiger und abgeschmackter als den Bruch oder die Einigung als Ziel für Freihändler oder Schutzzöllner aufzusteden. Niemand mag jetzt auch nur ahnen wie sich das große Gebiet von 70 Mill. nach der Einigung wirtschaftlich entwickeln wird. Wenn eine Eisenbahn erbaut werden soll, so vermag selbst der tüchtigste Staatswirth nicht genau anzugeben wie hoch sich die Personen- und Güterfrachten zehn Jahre nach der Vollendung belaufen



werden. Die wirklichen Zahlen haben noch immer die heißblutigen Berechnungen hinter sich gelassen. Und der Einfluß einer Eisenbahn ist doch wahrlich eher zu berechnen als der Einfluß eines so unerhörten Beginns wie die Begräumung der Binnenzollschranken zwischen einem Gebiet von 32 und von 38 Mill. Einwohnern! Kein Mensch lebt in Oesterreich welcher die Folgen schon vorherzusagen könnte die 10 und 20 Jahre nach der Aufhebung der ungarischen Binnenzollgränze sich zeigen werden. Wer mag also behaupten daß jenes jetzt noch imaginäre Gebiet von der Nordsee bis zum Triester und ligurischen Busen, vom Schwarzwald bis zum eisernen Thor mehr zu einer protectionistischen als zu einer freihändlerischen Politik sich neigen werde? Hat eines von beiden mehr Wahrscheinlichkeit, so ist es ein allmähliges Aufgeben hoher Schutzzölle, weil ein so großes Gebiet überhaupt nicht hohe Schutzzölle vertragen kann. Denken wir uns vollends die einzelnen Theile dieses ungeheuern Flächenraumes durch vollkommene Transportmittel genähert, Eisenbahnen in Parallelen von Süd nach Nord, von Ost nach West streichen, so ist die einfache Folge, daß die verschiedenen Industrien nur dort Nahrung finden werden wo ihre natürlichen Vorbedingungen nahe beieinander liegen, und daß sie dort aufhören müssen wo der Mangel der Natur durch künstliche Mittel (Schutzzölle) bisher ersetzt wurde; denn bei freiem Handel innerhalb des großen Gebietes wird die künstliche Industrie immer der natürlichen weichen müssen. Der Freihandel innerhalb dieses Raumes wird daher nur lebensfähige, starke Industrien groß ziehen, und solche bedürfen eben weniger Schutz. Wer sich vor verderblichen Schutzzöllen fürchtet mag sich doch endlich beruhigen: Eisenbahnen, Canäle, verbesserte Wasserstraßen und Telegraphen sind freihändlerische Instrumente. Noch hat Oesterreich seinen jetzigen Tarif gar nicht als ein Ultimatum aufgebrängt, das man annehmen oder verwerfen müßte, woran aber nichts mehr zu ändern sei. Im Gegentheil langen ganz andere Versicherungen aus Wien an, und es wäre blanker Unverstand jetzt schon unwiderustlich festzustellen wie hoch der Schutz in fünf Jahren bemessen werden solle, während Handel und Gewerbe solche ungeahnte Fortschritte machen daß niemand auch nur drei Schritt weit die Zukunft klar und deutlich vor sich liegen sieht.

Kann sich im Geist der Süden, vielleicht mit Sachsen, von dem Zollverein trennen? Wir werfen einen Blick auf die Karte und gewahren nebeneinander drei, vier, fünf Eisenbahnlinien, die von Süd-

deutschland und Oesterreich nach Norden führen, aber noch keine einzige die quer den Osten mit dem Westen der südlichen Hälfte verbände. Rhein und Elbe weisen dem Verkehr dieselbe Richtung an. Wir hören sogar daß Baumwollenwaaren von Hamburg bis nach Böhmen — was sage ich! — bis nach Niederösterreich gelangen. Sachsens erste Stadt, die erste Binnenhandelsstadt in Mitteleuropa, würde veröden sobald das Königreich aus dem Zollverband träte. Der Süden müßte für alle seewärts ihm zukommenden Einfuhren, für alle seewärts versendeten Ausfuhr den Norden Durchgangszölle oder die höhern Frachtsätze nach Triest zahlen. Wollte der Süden im ungeschmälernten Genuß der alten Zolleinnahmen bleiben, so müßte Oesterreich sich ein sehr großes Opfer in Gestalt von einem sehr schwer zu ermittelnden Präcipuum auslegen; und dabei bliebe es nicht, denn das Tabaksmonopol müßte doch schließlich ausbelfen. Auch ist es gewiß daß Oesterreich wenig an einer Vereinigung mit dem deutschen Süden liegt, wenn es nicht die Nordsee und den Norden dazu gewinnt. Deshalb will man auch (und nur die Entragten wollen es) den Bruch des Zollvereins bloß in der Absicht, um Preußen zur Zolleinigung mit Oesterreich zu zwingen. Man hofft Preußen werde diesen Bruch nur kurze Zeit ertragen, und dann selbst um die Zolleinigung bitten. Gütliche Einbildungen! Wenn Preußen und der Süden nur 12 Monate diesen Bruch tragen, so werden sie es noch eher die Zeit die danach kommt. Einmal zerrissen, auf immer zerrissen! Und gerade deshalb weil weder Preußen noch der Süden diese Trennung nicht zwölf, nicht sechs Monate ertragen können, müssen sie jeden Gedanken an einen Bruch von vornherein aufgeben. Man überlege nur besonnen. Gelehrte Thebaner sagen den süddeutschen Industriellen: laßt euch euren Absatz nach dem Norden und über See nicht gram sein; wenn ihr ihn verliert, so erwerbt ihr dafür die jungfräulichen Märkte des Ostens, wo ungeheure Bodenreichtümer feil stehen, wo eine Bevölkerung lebt deren Verbrauchsfähigkeit um ein vielfaches höher ist als auf euren bisherigen Märkten, die von englischer, französischer und Gott weiß welcher Industrie schon exploirt worden. Sehr wahr, nur daß es viel wahrscheinlicher ist daß der süddeutsche Industrielle seinen Markt im Norden verlieren würde, ohne den im Osten zu gewinnen. Den Markt im Norden kannte er. Er kannte den Geschmack seiner Abnehmer, die Stärke seiner Concurrenten, er hatte dorthin seine Handelsverbindungen, er wußte selbst im Finstern die Wege zu finden wie sein Pro-

duct an Mann gelangen könne. Im Osten kennt er weder das Naturell des Verbrauchers, noch die Kräfte seiner Mitbewerber, noch hat er Mühe Handelsverbindungen zu knüpfen, denn dazu gehören Jahre; ein Uebergang wird ihm aber nicht gestattet, sondern von dem Tage wo die schwarzweißen Gränzpfähle im Norden Frachten aus Süddeutschland zur Umkehr zwingen, muß der süddeutsche Industrielle die bunten Märkte des Ostens beziehen, wildfremd unter Wildfremden, und neben ihm den österreichischen Mitbewerber, der seine Leute und die Phantasie seiner Leute kennt, dem Verkehr seine tausend kleinen Vortheile abgelaußt hat, jedenfalls mit seinen Producten um eine geraume Zeit früher erscheint, und eben weil er in der Nähe sich befindet, viel leichter und mit größerer Sicherheit seinem Abnehmer Credit gewähren kann.

Vielleicht ist er im Durchschnitt sogar dem hergezeigten Erzeuger noch überlegen. Man höre doch auf die österreichische Industrie darzustellen als läge sie in Windeln! Sie hat sich wohlweislich selbst immer jünger gemacht als sie ist, damit der Staat das Kindlein nicht zu früh entwöhnen möchte. In der That aber ist sie stark geworden, so stark daß die Zollvereinsindustrie großen Respect davor hat, und dieser Respect wahrlich nicht erlogen ist. Wo giebt es ein älteres und stärker gewappnetes Gewerbe als die Glashütten und Glaschleifereien in Böhmen? Haben jemals die Berliner Shawlfabriken die Wiener an Güte des Erzeugnisses, an Reinheit der Farben und Geschmack der Muster übertroffen? Sind in Oesterreich die Seidenwaaren nicht ungleich wohlfeiler und mehr in Gebrauch als im Zollverein? Man mustere an einem Sonntag in der Jägerzeit die Bürgerfrauen die nach dem Prater, und am Brandenburger Thor die Berlinerinnen welche nach dem Thiergarten spazieren, und vergleiche wie viele in dem einen und wie viele in dem andern Falle sich den Luxus eines seidnen Fähnchens gönnen dürfen. Mit den billigen Kattunen, wie man sie namentlich im nordöstlichen Böhmen in großen grotesken und brennenden Muster nach dem müntern Geschmack für die slavische Bevölkerung und den Südosten anfertigt, werden die Chemnitzer Fabriken Mühe haben anzubinden, weil ihre künftigen Mitbewerber unglaublich wohlfeil erzeugen. Von den billigen und saubern Lederwaaren, von den unübertrefflichen Wiener Handschuhen die um das Drittel wohlfeiler sind als die im Norden, wollen wir nicht ausführlich reden, wo aber thut es im Zollverein ein Gewerbe den Reichenberger Tuchmachern gleich? Wo kann irgend etwas bei uns gegen Brünnner Streichgarnwaaren aufkommen?

Gewiß ist, daß Oesterreich, vielleicht mit einziger Ausnahme der schlesischen Hochöfen, die Zollvereins-Industrie nicht zu fürchten hat, die sich kaum der belgischen und englischen Mitbewerber erwehrt. Wirklich reizt auch nichts mehr zum heimlichen Lachen, als wenn die österreichischen Industriellen sich vor ihren künftigen Concurrenten im Zollverein fürchten. Diese Furcht ist nur eine Folge der einschüchternden Wirkung des in Gott ruhenden Prohibitivsystems. Oesterreich hat im vergangenen Jahr nur für 7,400,000 Fl. Fabrikate eingeführt, darunter für 737,800 Fl. Bücher und Musikalien, nach Abrechnung dieser also wenig mehr als 4 Procent der Gesamteinfuhr, während der Werth der ausgeführten Fabricate 37 Procent der Gesamtausfuhr betrug. Wollte sich also der Süden vom Norden trennen, gleichviel auf sechs Monate oder auf immer, so würde augenblicklich die Mehrzahl süddeutscher Industrien stille stehen.

Jeder Fabricant, der vom alten Markt wegweisen, auf einem neuen seinen Erwerb suchen soll, muß von vorn anfangen, er muß sein ganzes Geschäft umstürzen, seinen Capitalien einen andern Beruf geben, er muß anfangen zu experimentiren, und unverbrossen zusehen wie darüber Capitalien verloren gehen. Behält er aber den alten Markt, und erwirbt er den neuen dazu, so kann er allmählich, nebenbei und in kleinen Dosen, seine Versuche machen, bis er die Fährte glücklich gefunden und in größerem Maßstab den neuen Absatz befriedigen lernt. Es ist möglich daß ein Abfall des Südens Preußen früher oder später zur Zolleinigung zwingen würde, aber vorher ginge sicherlich die süddeutsche Industrie zu Grunde; wir hätten dann freilich doppelte Märkte, aber die Capitalien wären zerstört, die Fabrikgebäude leere Nester, und die Arbeiterbevölkerung — wer soll sie bis dahin ernähren? Soll der Pfälzer, der badische, der württembergische Landwirth seinen Taback, allein rauchen? Soll der Allgäuer sein Schlachtvieh allein verzehren?

Wenn aber der Süden vom Norden nicht lassen kann, auch nicht zeitweilig auf eine bloße Geduldsprobe, auf einen Wettkampf wen zuerst der Hunger zahm machen werde, so kann der Norden, und vollends gar Preußen, und zwar aus dem nämlichen Grunde, nicht vom Süden lassen. Davon nächstens.



## Oldenburger Zustände.

(Fortsetzung.)

### II.

Heuer- oder Miethleute, die dem Bauer als solche zu gewissen Diensten bei seinem Ackerbau verpflichtet sind, bilden ein regelmäßiges Zubehör der Stelle. Dieses Verhältniß, das, wenigstens in den nicht friesischen Theilen des Herzogthums, aus der Leibeigenschaft und strengen Hörigkeit entsprungen, ist ein durchaus freiwilliges, nicht drückendes. Die strenge Hörigkeit bestand im oldenburger Münsterlande bis 1811, doch war sie von milderer Form als anderswo. Sie legte sowohl den Gutsherren — unter denen es viele Adelige gab — als den Hörigen Verpflichtungen auf. Der Hörige mußte geloben, treu, hold und gewärtig zu sein; er mußte, soweit es die hergebrachten Pflichten forderten, Gehorsam beweisen, widrigenfalls ihm der Gutsherr eine Züchtigung auferlegen, ihn z. B. vierundzwanzig Stunden lang bei Wasser und Brod in einer Kammer oder auf eine Stunde in den spanischen Mantel, eine hölzerne Maschine mit Armlöchern, sperren konnte. Dagegen mußte der Gutsherr dem Hörigen gegen ein Lösegeld von höchstens hundert Thalern den Freiheitsbrief ertheilen, wenn Letzterer sich auf eine andere Stelle verheirathen, ein Handwerk erlernen, sich den Studien widmen oder ins Kloster gehen wollte. Jedes Kind des Hörigen mußte, sobald es ein gewisses Alter erreicht hatte, dem Gutsherrn ein halbes Jahr lang Gesindebienst leisten — eine Pflicht, der sie meist gern nachkamen, da sich auf dem Hofe des Gutsherrn Gelegenheit fand, etwas Nützliches zu lernen, vielleicht auch sein Glück zu machen. Die landesherrlichen Hörigen pfligten den Zwangsdienst, das männliche Geschlecht mit vier, das weibliche mit zwei Thalern abzukaufen. Bei Ueberlieferung der Abgaben bewirthete der Gutsherr den Pflichtigen mit einer Mahlzeit oder einem „Bier“ auf seinem Hofe. So verspeisten zwanzig landesherrliche Eigenbehörige jährlich von den zwanzig abgelieferten Schafen eines in natura, und vertranken den Werth eines zweiten. Dies ist die Schafschzeit in dem Flecken Lohne am zweiten Pfingsttage, die bis in die neueste Zeit bestanden hat.

Gegenwärtig, wo dieses Verhältniß der Hörigkeit aufgehört hat, sind die Heuerleute dem Gutsherrn

oder Zeller nicht mehr persönlich untergeben, wohl aber unterstützen sie ihn beim Pflügen, Säen, Ernten und Dreschen — ein Verhältniß, das ganz zweckmäßig erscheint. Die Heuerhäuser, die bei größeren Stellen bis auf zwölf steigen, werden im Münsterlande mit 18 bis 24 Scheffelsaat Landes verpachtet, wobei der Heuermann vier Thaler für seine Wohnung und einen Scheffelsaat entrichtet.

Selten kann der Heuermann von seinem Ackerbau allein leben; entweder treibt er ein Handwerk nebenher, tagelöhner, oder geht zum Grasmähen, Torfstechen, Canal- oder Deichbau nach Ostfriesland und Holland. Da das Grasmähen zwischen die Frühlingsaat und die Ernte fällt, versäumt der Heuermann, der keine Sommerfrucht baut, zu Hause Nichts. Die Frau besorgt den Garten gern allein, in der Hoffnung auf die 15 bis 25 holländische Gulden, die er mitzubringen pflegt. Geht er zum Torfmachen fort, so bricht er schon früher auf und bleibt bis zur Ernte; dann ist aber auch seine Börse mit 80 bis 100 Gulden gespickt! Viele gehen auch Sommers zu Schiffe und dienen als Matrosen auf Heeringsbüsen und auch wohl beim Wallfischfang.

Man kann auf die Kreise Vechta und Kloppenburg einige tausend solcher Hollandgänger rechnen, die jährlich 40 bis 50000 Thaler ins Land bringen. Auch das Altoldenburgische, das Osnabrückische und Ostfriesland liefern viele dieser Leute. Im Mai und Juni sieht man fast täglich ganze Schaaren, den Rook und ein Bündelchen am Sensenstock, die Stadt Oldenburg durchziehen. Der Weg ist doppelt weit für sie, denn der Oldenburger ist ein schlechter Fußgänger. Die Arbeit, welche die Mynheers ihnen auferlegen, ist, wie man denken kann, nicht gering. Braun und abgemagert kehren sie zurück; mancher büßt auch bei den Wasserbauten, ein Opfer der nassen Arbeit und des Branntweins, sein Leben ein. Die zurückgelassene Frau, in deren Lehmhütte plötzlich, statt des langentbehrten Gatten und der vielwillkommenen Summe, die Todesnachricht aus der Fremde eintrifft, findet dann meist in dem Bauern einen milden Herrn, der sie mit ihren Kleinen nicht vor die Schwelle setzt, sondern ruhig zusieht, bis die heranwachsenden Kinder ihm die entbehrte Hülfe gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchennachrichten.

### Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

Himmelfahrtsfest, Donnerstag, den 20. Mai:

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Bibelstunde (Auf. 3 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Ercheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbandlung angenommen.

### Beseler's Uebersetzung von Macaulay.

Es ist von dem Geschichtswerke Macaulay's so vielfach und einläßlich die Rede gewesen, es hat sich in Deutschland eine solche Anerkennung verschafft, daß wir uns billig jeder weitern Erörterung darüber enthalten dürfen. Die bisher erschienenen Uebersetzungen ließen so manches zu wünschen übrig, daß es nur den Dank des Publicums verdienen kann wenn ein Mann wie Wilhelm Beseler sich solch einer Arbeit unterzieht. Wohl weckt es bittere Empfindungen genug wenn man den Missethäter von Schleswig-Holstein, den heimatlosen Verbannten, in so ungewohnter Thätigkeit sieht, aber es tröstet uns der Gedanke daß diese Thätigkeit für Deutschland keine verlorene sein wird. In der Wahl gerade dieses Originals liegt eine Tendenz die niemand verkennen würde, auch wenn das Vorwort des Uebersetzers sie nicht mit klaren Worten kundgäbe. Er hört es allorts bestätigen daß die Deutschen die Lust zum Lesen verloren haben, daß es eine Menge von Menschen giebt die grundsätzlich nur so viel lesen als sie eben müssen. Er will das nicht beklagen, sondern eher als ein erstes Zeichen der Genesung erkennen. „Kein Volk der Erde, sagt er, hat jemals mehr gelesen als das deutsche während des letzten Jahrhunderts, und kein Volk jemals einen schlagendern Beweis geliefert wie wenig anerkanntes, todttes Wissen für die Förderung der großen Nationalinteressen nützt, wie wenig dasselbe im Stande ist Verstand und Herz auf das wahrhaft Nützliche und Heilbringende zu richten. Viele behaupten sogar daß die auffallende Verschrobenheit in manchen Richtungen des Tages, die Irthümer, Thorheiten und Verbrechen, welche sich gleich hymme-

rischen Nebeln über Deutschland gelagert haben, zum nicht geringen Theil in der krankhaften Lesesucht und in der reglementirten Vielwisserei ihre Erklärung finden, welche den deutschen Geist abgestumpft, den deutschen Muth gebrochen, die Thatkraft gelähmt und den Stolz gebeugt hätten.“

Als gesunde Nahrung für Kopf und Herz bietet Beseler das Werk des englischen Staatsmannes und Geschichtschreibers, das mit Nutzen zu lesen nach seiner Ansicht gerade jetzt das deutsche Volk vorzugsweise in der Lage ist. „Die Nation, sagt er, hat sich zum erstenmal wieder selbst mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt! sie hat bittere Erfahrungen gemacht und ist vielfach enttäuscht worden. Was alles Lesen und Lernen nicht gewähren konnte, ist von uns in den letzten Jahren auf dem Markt des Lebens erworben: die Fähigkeit Thatfachen und Personen ohne angelebte Vorurtheile der Schule und ohne anerzogene Mäthezigkeit zu würdigen.“ In dieser nicht hoffnungslosen, vielmehr fast optimistischen Betrachtung der trüben Gegenwart läßt sich Beseler selbst nicht durch eine Parallele der gegenwärtigen Lage Großbritanniens und Deutschlands irre machen; er sieht dadurch nur seine Ansicht bestätigt: daß das deutsche Volk noch eine lange und mühevollere, aber glorreiche Bahn zu durchlaufen hat, daß wir aber in unserer geschichtlichen Entwicklung noch nicht viel weiter gelangt sind als die Engländer vor zwei Jahrhunderten.

Die Vergleichen sind allerdings nahe genug gelegt, und wenn überhaupt aus geschichtlichen Erkenntnissen für die Gegenwart etwas zu lernen ist, so giebt jener Abschnitt der brittischen Geschichte wenigstens das reichste Material dazu. Der langsam fort-